



Abend:

Zeitung.

33.

Mittwoch, am 8. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das todte Kind.

Ich ritt hinaus, den Blick gerichtet
 Kühn in die Abendgluth hinein,
 Nicht war mein Inn'res so gelichtet,
 Da schimmerte kein freud'ger Schein.
 Nur düst're Wolken lagen d'rinnen,
 Sie zogen ihren finstern Gang;
 Und nur zuweilen klang tief innen
 Von ferne her ein milder Klang.

Weit, weit hinaus, von Menschen ferne,
 Weit, weit hinaus! ich suchte Nacht.
 Mein treues Thier gehorchte gerne,
 Es flog dahin, als ging's zur Schlacht.
 Ha! wie so licht die Funken sprühten!
 Ach, wie der wack're Renner schnob!
 Die Funken waren flücht'ge Blüthen,
 Die er in's düst're Leben wob.

Da hielt ich still des Rosses wegen,
 Und führt's nachlässig an der Hand,
 Zog einem Abgrund dann entgegen,
 Wo ich ein todtes Kindlein fand.
 Wie lag es da, das kaum Geborne,
 Wie lag's, nur dürstig eingehüllt;
 Wie lag's das früh zum Licht Erkorne!
 Von welchem Schmerz ward ich erfüllt.

Nicht läßt er sich in Worte fassen:
 Mir schwebt' ein banges Beben vor,
 Im Geist sah ich ein Weib, verlassen,
 Das die Verzweiflung sich erklor.

Was sie gethan, hat ihr gebrochen
 Die letzte Blüthe ird'schen Glücks,
 O Gott, wie schrecklich wird gerochen
 Der Frevler Eines Augenblicks! —

Du armes Kind, gereift zum Tode,
 Bevor Du noch das Licht erblickt.
 Die Knospe ward im Morgenrothe
 Ach, kaum entfaltet, schon zerknickt!
 Komm, armes Kindlein, nicht am Wege
 Sey der Verwesung früher Staub.
 Ich bin Dein Todtengräber, lege
 Dich frühen Staub zu altem Staub!

Nun sing ich rüstig an zu graben,
 Bald war gehöhlt die kleine Gruft.
 Die Erde soll ihr Kindlein haben —
 Horch! Trauerlieder sang die Luft.
 Mitleidig sah mein Ross zu Boden,
 Mit ihm war ich allein am Grab.
 Da nahm ich meinen kleinen Todten
 Und legt' ihn in die Gruft hinab.

Das Kindlein lag nun in der Kammer,
 Von kühler Erde ihm gemacht.
 Nicht hört sein Ohr der Erde Jammer,
 Ich sagt' ihm, scheidend, „gute Nacht.“
 Den kleinen Hügel noch zu schmücken,
 Setz' ich ein junges Bäumchen ein.
 Es wird den neuen Lenz erblicken,
 Bei'm Frühverblüthen blühend seyn.

Wilhelm Hilzer.

Lebens- und Characterbilder.

(Fortsetzung.)

Emanuel an Thieriot.

Bayreuth, 10. December 1806.

Gestern Morgens saß ich beim Lichte an meinem Schreibtisch und schrieb meinen Morgensegen an unsern Richter.

In den heiligsten Gefühlen und in der reinsten Andacht, erschienst Du mir wie vom Himmel und reichtest mir Deine kindliche Hand vom 6. Meine vom 5. wirst Du gewiß auch gestern bekommen haben und Lohn und Freude. —

Aber ich muß Dir heute selbst beides entgegenbringen und Dir sagen, daß unser Otto in Königsberg und wohl ist. Er hat es der Amöne geschrieben und der Brief ist einen Tag vor seinem Geburtstage, Deiner an dem Geburtstage selbst angekommen. Du hast mich prächtig angebunden und mich noch fester an Dich. — Aber es thut mir leid, Dir so viel Sorge gemacht zu haben. Meine größte war mein Otto und diese hat sich in große Freude aufgelöst.

Im Ganzen wurde mir nicht mehr als 936 fl. Contribution für mein Gut Döhlau, 78 fl. für mich und 600 fl. Anlehen — das man wiederbekommt — abgenommen. Ein größerer Verlust könnte mir noch werden, vielleicht schon geworden seyn; aber ich habe noch Hoffnung und meine Ruhe. Mehr beunruhigt mich die allgemeine, als meine Geldnoth. — Da ich aus meinem und Deinem Brief jetzt ersehe, daß ich Dir meine eigene zu groß geschildert habe: so muß ich Dir heute deutlich seyn; allein Du sollst nicht mehr so von mir gestört werden. Mein Otto lebt wohl, und der war weit meine größte Kriegsunruhe.

„Unser Thieriot ist ein guter reiner Mensch,“ schrieb mir mein guter reiner Uhlfelder; — weiter kein Wort, als er mir gestern Deinen Brief mit Deinem Anerbieten zuschickte *).

Gehörte es nicht schon lange Dein, mein Leben, ich böte Dir's heute an, als einen Beweis der Wirkung Deines Anerbietens.

Ich brauche nicht Gebrauch davon zu machen; aber ich würde es von Dir so gern annehmen, als Dir geben, denn auch ich halte Dich für das was Dich mein und Dein Uhlfelder hält.

Mir ist es ordentlich, als hätte ich Dir die Freude

*) Der edle Thieriot bot nämlich Emanuel bei den Kriegsunruhen sein sämtliches väterliches Erbe mit den Worten an: „Ich biete Dir 3000 Thlr. an. 3000 Thlr. Sächsisch biete ich Dir an, wenn Du annehmen sollst: sonst so viel Du davon nehmen willst.“

gemacht und Deine sächsischen Thaler angenommen, und wäre sie Dir schuldig. Hab' also keine Sorge — sie stehen in guten und sichern Händen — sondern recht vielen Dank, recht vielen, 3000!

Mit Sehnsucht erwart' ich Dein Ja für und nach Stuttgart, wo Du ein Mann werden und doch ein Kind, wie Dein alter hiesiger Vater bleiben wirst. Es lebe die Kindlichkeit!

Also hast Du Gottlob! Arbeit errungen und kannst dahin gehen, wo Du nützen kannst und gerufen bist. Vorher grüße mir die Eva und wenn Du auf dem Fuße mit ihr stehst, kannst mir sie nachher küssen. Hernach gehe hin, wo es Gott haben will, Wangenheim, Dein Richter und Dein Emanuel.

Thieriot an Emanuel.

Offenbach, 20. Dec. 1806.

(Mit v. Röder's Brief.)

Nein, Freund! Ein Hofbedienter mag ich nicht werden. —

Aller Wechsel soll sich so zeitlich als möglich begeben, damit das Dauernde Platz behalte.

Nach diesem Grundsatz verzög'r ich Dir auch diesen Hoffnungstausch um keinen Tag.

Mir ist, mein väterlicher Emanuel, als wär' ich einer großen Gefahr entgangen — aber etwas Gutes möcht' ich nur gleich haben, um Dir es an jene Stelle zu setzen. Was wähl' ich?

Da nimm — meinen frischesten Bruder, Bruder!

Emanuel an Thieriot.

Bayreuth, 24. Decbr. 1806.

Mein Thieriot!

„Ich traue unserm Thieriot Festungsbau für die Seinigen, aber nicht für sich zu. Nur als Geiger kann er die Stelle ausfüllen.“ So schrieb mir unser Uhlfelder am 5. D., als ich ihm Deinen Brief mitgetheilt hatte. Und er hatte schon wieder Recht. Du bist wohl recht froh, daß Du diese Stelle wieder vom Halse hast? Wangenheim, ich, Du und alle Menschen, die Dich gerne glücklich sehen möchten und versorgt, dauern mich.

Der viel verlangende Brief des Herrn v. Röder gefällt mir auch nicht für Dich; aber er ist doch mehr nach meinem Gefallen, als der war, den er beantwortete. —

Ich war väterlich wild, als ich die Abschrift Deines Briefes an Röder bekam. Noch in derselben Empfangshalbenstunde schickt' ich diese Abschrift an den gu-

ten wohlmeinenden Wangenheim ab, mit der Bitte, die schädliche Wirkung, die dieser Brief haben mußte, schleunigst zu vernichten.

Daß Du die Stelle nicht wolltest, konnt' ich nicht wissen, denn da mißfällt mir Dein Brief noch mehr, weil dessen Daseyn nun nicht nur mehr Entschuldigung bedarf, sondern noch mehr dessen Wie.

Ich hätte Dir vielleicht gar nicht geantwortet, hättest Du so an mich geschrieben.

Glaube mir, daß ich es weiß, daß es Dir schwer werden wird, von der Stelle in eine zu gehen. Du wirfst mir's um so mehr, wenn ich Dir gesagt haben werde, daß ich Dir täglich eine Versorgung wünsche, ohne das Herz zu haben, für eine zu sorgen; denn ich möchte Dir nicht leicht eine Stelle und Dich nicht leicht einer empfehlen, weil Ihr beide Eure Noth mit einander bekommen würdet. Aber diese Stuttgarter ergriff mich und ich besonders freudig für Dich, weil Du daselbst nicht allein, sondern an den Händen einiger Freunde hättest in sie gehen und ihr stehen können. Dann hatt' ich Dir auch einige Menschen daselbst geben können, die es gut mit Dir gemeint haben würden. Ich rathe Dir nicht diese Stelle, aber ich rathe Dir, Rath anzunehmen. Es ist etwas Beruhigendes im Berathen mit Andern und ein wahres Wort: wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.

Von allen Menschen — von Weibern und Kindern müssen wir Rath verlangen, den fremden Rath durchaus zuerst, vor dem unsrigen überlegen, und oft nicht so streng als den unsrigen. Siehst Du nicht sehr oft meine Sache besser ein als ich? Warum sollte denn die herrliche Eva — grüß' mir sie — nicht oft Deine Angelegenheit besser sehen als Du? Wo ich andern Rath befolgte, da that ich nicht immer am besten; aber da, wo ich mit andern zu Rathe ging, da ging ich meistens auf guten Wegen. Der Rath eines Weibes ist mir — weil die Weiber alles anders sehen wie wir — oft beinahe lieber als der eines Mannes. Nur untersuche ich den weiblichen Rath streng, wenn er die Sache eines Weibes betrifft, und noch strenger, wenn er wider ein Weib gerichtet ist. Zum Nichtsthun braucht man freilich wenig Rath; aber das ist auch wenig gethan und doch viel falsches.

Nichtsthun heiß' ich aber Dein Thun — wenn ich bedenke, was Du thun könntest, obgleich Du viel thun wirst. —

Im Dienste — gleichviel wessen — nützlich und frei zu seyn und neben ihm es zu bleiben, das ist mein bürgerliches Glaubensbekenntniß, das ich natürlich auf

meine Kinder mit übergehen lassen möchte und vor der Hand auf meinen einzigen Sohn im Musikhause.

Ich setze die Redlichkeit Deines Bruders so außer Zweifel, daß er um sein ganzes Vermögen kommen könnte und Du doch keinen einzigen von Deinen 3000 sächsischen Hülfstruppen verlieren dürftest.

Nur der gemeine Kaufmann setzt sein Zutrauen auf die eiserne Geldkiste des andern; Dein Bruder und Dein Vater müssen ein ganz anderes, ein eisernes Zutrauen gegen einander haben, und jener muß glauben, daß ich meinem Sohne schon selbst über seinen Vater predigen würde, wenn dieser es für nöthig hielt und fände und der Sohn in entferntester Gefahr und in der Wissensnoth, in der ihn nur der Bruder, nicht der Vater glaubt. Demohngeachtet sollte Dein älterer Vater und sein jüngerer Sohn Tage bei Deinem älteren Bruder nehmen (nicht Stunden), denn sie könnten Vieles von ihm lernen und gebrauchen.

Wohl dem, der Freude an seinem Sohne erlebt!

Den größten Theil meiner Jahre hab' ich aller Wahrscheinlichkeit nach überstanden; willst Du mir also mehr Freude machen, so mache Dich und Deine Fertigkeit fertig.

Derfelbe an Deuselben.

Bayreuth, 22. Febr, 1807.

— — — — — Ich denke, so wie man überhaupt im Aufsteigen am glücklichsten ist, man ist und Du bist es auch im Aufsteigen auf den Parnas.

Droben ist nichts mehr zu — ersteigen. Aber den Gewinnst hat man droben, daß man eben sieht, wie klein, wie zusammengeschrumpft man ist — drunten. Componire Dir Dein Glück und Deinen Himmel und Dich in ihn hinein, Alter &c.

Den 5. März.

— — — — — Jetzt les' ich die Briefe des Vaters Gleim's, seines Sohnes Peinse und die andern. Was wollt' ich darum geben, wenn ich den besten, den menschlichsten Menschen, Gleim, gesehen hätte.

Kann ich mich einst, wenn ich aus dieser dummen Welt hinaus seyn werde, im Himmel verständlich ausdrücken, so frag' ich gewiß gleich nach dem alten Gleim. —

Aufzuzählen ist gewiß nicht der kleinste Theil der Wohlthaten, die dieses herzliche reine Wesen ausgeführt und ausgeübt hat.

Unser himmlischer Richter — dieses hohe, kräftige, unermessliche Wesen — ist fleißig und wohl, seine

Caroline und seine Kinder sind es mit ihm und darob ist mir wohl. —

Emanuel.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemä ß e s.

Böses Omen für Euch, Ihr Hohen unter den Deutschen,

Wenn nach Beifall die Kunst nieder zum Volke sich bückt!

Carl Hälden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Neben diesem unternehmenden Buchhändler Curmer verdient noch Aubert auf dem Börsenplatze genannt zu werden, der sich gleichfalls nur mit dem Verlage sogenannter illustrirter Ausgaben, d. h. solcher Werke befaßt, bei denen Kupfer und Bignetten die Hauptsache sind, und der eben so wie Curmer eigentlich mehr als Kunst- denn als Buchhändler zu betrachten ist. Aubert ist der Herausgeber der sogenannten „Physiologies“, die vor einigen Monaten sehr in der Mode waren. Man versteht darunter geistreiche Skizzen einzelner Stände, in denen meistens die Lächerlichkeiten derselben mit leichtem Spotte gezeigelt werden. Obgleich auch hier der Text meistens vor den Zeichnungen Gavarni's, Daumier's und wie die übrigen gewandten Maler des Charivari's sonst noch heißen, in den Hintergrund tritt und nur als Nebensache zu betrachten ist, so sind doch einzelne so witzig und geistreich, daß man sie zum Theil ganz vollendete Genrebilder nennen kann. Wir rechnen dahin z. B. die Physiologie du garde national, de l'étudiant, de l'homme marié (P. de Kock), de l'employé (Balzac) u. s. w. — Da wir nun einmal der illustrirten Ausgaben gedenken, so dürfen wir füglich die Heroen dieses Genre der Malerei nicht unerwähnt lassen. Man wird errathen, daß dieß Grandville und Tony Johannot sind. Beide haben sich dieses Genre eigentlich erst geschaffen oder demselben den Umfang gegeben, den es jetzt hat. Tony Johannot's Ruf ist längst über Frankreich's Grenzen gedrungen und auch Grandville's unnachahmliche Thierzeichnungen sind gewiß schon in Deutschland bewundert worden. So vortrefflich auch schon des Letztern Zeichnungen zu Lafontaine's Fabeln, zu Beranger's Gedichten und zum Florian waren, so werden sie an Witz und Laune durch sein neuestes Werk die „Animaux peints par eux-mêmes“ doch noch überboten. Grandville hat hier eine Originalität entfaltet, die in Erstaunen setzen muß. Welche Fülle von Geist in so engegesteckten Grenzen! Grandville zeichnet nämlich in diesem Werke nur Thiere, und doch dabei welche Mannigfaltigkeit im Ausdruck und in der Behandlung und welcher Humor, der in jeder Zeichnung hervorbricht! Der Text ist des Zeichners würdig. Die geistreichsten neuern Schriftsteller haben sich die Hand gereicht, um das Ganze zum buntesten Gemälde unserer Zeit mit ihren Lächerlichkeiten und Versprobenheiten zu machen. In den „Petites misères de la vie humaine“, zu denen der geistreiche Kritiker Old Nick (Forgues) den Text geschrieben hat, tritt Grandville aus dem engen Kreise der Thierwelt, in dem er sich gewöhnlich bewegt, heraus und greift in's volle Leben hinein, das, wie Goethe sagt, wo man es packt, interessant ist. Dafür nähert sich Tony Johannot in seinen neuesten Zeichnungen: „Voyage ou il vous plaira“, zu welchem der durch seine Antwort auf das Becker'sche Rheinlied bekannte Alfred de Musset und Ad. Stahl, der Herausgeber der „Animaux peints par

eux-mêmes“, den erläuternden Text liefern, mehr der Manier Grandville's. Bisher hatte er sich nämlich besonders in dem sentimentalen Genrebild gefaßt. Einige der Zeichnungen dieser Art, die er zu Sterne's sentimentaler Reise beigefeuert hat, sind wahre Meisterstücke. In seiner neuesten Publication, die wir eben erwähnt haben, fängt er nun an, die Thorheiten der Gegenwart mit Grandville um die Wette zu zeichnen. Von diesem Werke sind indessen erst einige Lieferungen erschienen, und wir werden sehen, wie er es zu Ende führen wird.

Wie weit die Sucht geht, alle Werke mit Kupfern, Bignetten und andern Verzierungen auszustaffiren und dadurch selbst mittelmäßigen Schriften einiges Interesse zu verleihen, kann man daraus sehen, daß die Maler jetzt nicht mehr warten, bis das Werk wirklich geschrieben ist, sondern daß sie irgend einem Schriftsteller den Auftrag geben, über einen beliebigen Gegenstand etwas zu schreiben, um dann Zeichnungen, die sie vielleicht längst schon entworfen hatten, anbringen zu können. Auf diese Art ist z. B. eine Geschichte Frankreich's von Burette, die übrigens nicht ohne Werth ist, entstanden. Mehrere junge Maler sind zusammengetreten, um eine pittoreske Geschichte von Frankreich zu veranstalten. Da ihnen dazu aber ein Text nöthig war, so gaben sie Herrn Burette, der Professor der Geschichte an einem königlichen Collegium ist und der sich schon durch ähnliche Werke bekannt gemacht hat, den Auftrag, ihnen einen Abriss der französischen Geschichte in einem gewissen Umfange abzufassen. Man zahlte ihm dafür die anständige Summe von 9000 Fr., und dabei hat noch jeder der vier Maler, wie mir von einem derselben selbst versichert ist, gegen 30,000 Fr. verdient.

Obgleich die Mode der illustrirten Ausgaben, die sich eigentlich bis in die mit Initialen geschmückten Manuscripte des Mittelalters hinauf verfolgen läßt, schon seit einigen Jahren immer mehr um sich greift, so hatte man sich bisher doch meistens auf die classischen Werke und auf solche Bücher beschränkt, deren Ruf schon feststand. Jetzt aber, wo der Zeichner sich oft gar nicht um den Text kümmert, fängt man an, oft die unwürdigsten Schriften mit dem größten Luxus auszustatten. Die Kunst wird oft wirklich herabgewürdigt, indem sie armselige Geistesproducte, die im bescheidensten Gewande auftreten sollten, mit einem wahren Königsmantel schmückt. Daher ist denn kein Wunder, daß mittelmäßige Schriftsteller sich mit den hervorragenden Dichtern und Philosophen auf eine Linie stellen, wenn sie ihre Geisteskinder in Gold und Seide gekleidet sehen. Ein schlagendes Beispiel davon ist Balzac, über dessen Romane wir indessen keineswegs in Bausch und Bogen aburtheilen wollen. Balzac ist gewiß ein ganz ungewöhnliches Talent. Obgleich er mehr als dreißig Bände in die Welt geschrieben hat, ohne sich auch nur einen Zoll breit über die Linie der Mittelmäßigkeit zu erheben, so hat er in einzelnen seiner spätern Romane zwischen manchen Schlacken doch zuweilen einzelne Goldkörner einer wahren Poesie zu Tage gebracht.

(Beschluß folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage der F. Wolckmar'schen Buchhandlung in Leipzig.